

Jubiläum mit Heldenglanz und -elend

Musik zu St. Katharina Horw: Das Jubiläumskonzert verband Rückblick mit dem Reiz des Neuen. Aber ein Ausbau ist nicht geplant.

Urs Mattenberger

Unter den Kleinfestivals und Konzertreihen, die seit dem Bau des KKL wie Satelliten rund um Luzern entstanden sind, spielt die Musik zu St. Katharina in Horw eine besondere Rolle. Denn entstanden ist die gleichnamige Reihe 1999, also im ersten Jahr nach der Einweihung des Konzertsaals in der Stadt. Das Jubiläumskonzert am Sonntag war ein programmatisches Bekenntnis, wie man in Nachbarschaft eines solchen Zentrums eine eigenständige Linie fahren kann.

So lud der für die Programme verantwortliche Organist Martin Heini nicht ein prominentes Gastensemble ein, sondern rückte die 1996 erstellte Goll-Orgel ins Zentrum, die einst Anlass zur Gründung der Reihe gab. Für den Reiz des Neuen sorgte die Kombination der Orgel mit einem mitten in der Kirche platzierten Flügel: eine Rarität, die durch Heinis eigenes Arrangement von César Francks «Sinfonischen Variationen» (original für Klavier und Orchester) zu einer Art Uraufführung wurde.

Flügel und Orgel vereinen sich zu einem Instrument

Mit dem Fokus auf sinfonische Orgelmusik sicherte Heini dem Instrument einen triumphalen Auftritt. Das begann imposant mit den ersten beiden Stücken für Orgel solo, die den Glanz wie das Elend des Heroischen wider-



Pianistin Carla Deplazes spielt in der Pfarrkirche St. Katharina Horw zusammen mit Organisten Martin Heini. Bild: Patrick Huerlimann (26. 5. 2024)

spiegelten. In der affirmativen «Marche triomphale» von Jacques-Nicolas Lemmens federte Heini markdurchdringenden Pomp tänzerisch und virtuos ab, durch die «Pièce héroïque» von Franck zog er intensive Klagelinien bis hin zu einem Finale, das weitab von strahlendem Heldentum über kernigen Bässen klirrende Schärfe entfaltete.

Den Gegensatz zwischen Flügel und Orgel akzentuierten

impressionistische Solo-Stücke für beide Instrumente. Die Pianistin Carla Deplazes löste klangliche Konturen virtuos in feine Sprühregen auf, die die Kirchenakustik in Maurice Ravel's «Jeux d’eaux» dennoch mächtig aufrauschen liess. Heini standen dafür weichzeichnende und schimmernde Registerfarben zur Verfügung, die Louis Vierne's «Clair de lune» zu einem reizvollen Pendant zu

Claude Debussys gleichnamigen Stück machten.

Umso frappanter war, wie beide Instrumente in Francks «Sinfonischen Variationen» zusammenfanden. Nicht nur da, wo die Orgel den Klavierpart in Bläserstimmen einbettete oder orchestral grundierte. Auch in dramatischen Steigerungen verschmolzen das perkussive Klavier und der satte Orgelklang zu Soundeffekten, als spielte ein

drittes Instrument mit. Ein Spektakel war das auch, weil hier zwei Solisten, ohne einander zu begegnen, dank moderner, in früheren gemeinsamen Auftritten erprobter Technik – mit einem Monitor und Kopfhörern für den Organisten – zusammenfanden.

Kein Ausbau nach dem Scheitern des Festivals

Dass sich das zahlreiche Publikum danach mit einem Ruck zu

Standing Ovation's erhob, war aber auch ein demonstrativer Applaus zum Jubiläum. Denn die Musik zu St. Katharina bringt ein stilistisch breites Spektrum an hochkarätigen Konzerten nach Horw. Barockakzente setzt etwa das Catharina Consort Horw, Höhepunkte in den letzten Jahren waren die Uraufführung von Carl Rüttis «Visionen von Niklaus von Flüe» oder eine aktuelle Neufassung von Bachs Johannes-Passion durch die Basler Madrigalisten. Während der Coronapandemie sicherte die Reihe mit Live-Streams und dem neuen, Wort und Musik verbindenden Format «Resonanz» eine Art musikalischer Grundversorgung.

Zwischenzeitlich hat die Musik zu St. Katharina in Horw Konkurrenz erhalten durch das von Jörg Conrad lancierte Gotthard-Festival, das Stars wie Rudolf Buchbinder nach Horw holte und dafür von der Gemeinde finanzielle Unterstützung erhielt. Gibt es jetzt Pläne, die Musik zu St. Katharina in diese Richtung auszubauen? Martin Heini ist skeptisch. «Das Publikum will Künstler, die im KKL auftreten, dort im Konzertsaal hören und nicht in Horw», ist er überzeugt. Zudem bleibt eine Konstante der Musik zu St. Katharina der Einbezug der Orgel: «Aber klar, die Entwicklung der Reihe in den letzten 25 Jahren geht weiter. Angefangen hatten wir mit einer Orgelreihe mit Gastorganisten, inzwischen gehören auch Konzerte mit Chor oder Orchester dazu. Das wird auch in Zukunft so bleiben.»

Forum

Noch zehn Jahre mit Schmerzen leben?

Zum Leserbrief «Prämien-schock: Das wird jetzt jedes Jahr so»,
Ausgabe vom 27. Mai

Zum Leserbrief von Gesundheitsökonom Samuel Langenegger möchte ich folgendes fragen: Soll jemand mit 85 Jahren und einer Kniearthrose vielleicht noch bis 95, also noch zehn Jahre, unerträgliche Schmerzen und keine Lebensqualität mehr haben? Was für eine unglaubliche Denkweise dieses Gesundheitsökonomens. Er sollte sich schämen.

Rolf Albisser, Luzern

Regeln für Leserbriefe

Wir freuen uns über Ihre Leserbriefe. Das sind die Spielregeln: Fassen Sie sich kurz, Ihr Text darf nicht mehr als 1800 Zeichen umfassen und gerne auch knapper sein. Sie helfen uns so, möglichst vielen Meinungen eine Plattform zu geben.

Wir behalten uns vor, Texte zu kürzen oder nicht zu publizieren. Grundsätzlich werden Abonnenten bevorzugt behandelt.

Wie sich Gesundheitskosten senken lassen

Zur nationalen Abstimmung über die beiden Gesundheits-initiativen am 9. Juni

Sowohl die Prämien-Entlastungsinitiative der SP als auch die Kostenbremse-Initiative der Mitte geben vor, den stetigen Kostenanstieg im Gesundheitswesen eindämmen zu können. Letztlich ist dies bei beiden Initiativen ein Trugschluss: Bei der SP-Initiative werden nur Kosten von rund 12 Milliarden Franken umverteilt von denjenigen, die jetzt schon Prämienverbilligungen erhalten, zum Mittelstand. Dieser berappt die immer höheren Prämien ohnehin 100 Prozent selber und wird künftig via Steuern auch noch die genannte Umverteilung finanzieren müssen!

Bei der Kostenbremse-Initiative werden Massnahmen versprochen, wenn die Krankenkassen-Prämien prozentual mehr steigen als die Löhne oder die durchschnittlichen Lebenshaltungskosten. Welche Massnahmen dies genau sein sollen und wie sie umgesetzt werden sollen ist dem Initiativtext nicht zu entnehmen. Es handelt sich um eine schöne Verpackung, fast ohne Inhalt! Nur echte Einsparungen bei

Leistungserbringern wie auch -bezügern könnten Abhilfe schaffen. Fazit: Lassen wir uns nicht blenden von Spiegelfechterei und vollmundigen, aber leeren Versprechungen und sagen wir Nein zu beiden «Prämieninitiativen».

Robert Furrer, Oberkirch

Alle verpflichtenden Abgaben, die Bürger und Unternehmen an den Staat leisten müssen, sind Steuern. Das heisst, die Krankenkassenbeiträge sind eine Steuer, welche wir zahlen müssen, ohne eine direkte Gegenleistung zu bekommen, wenn wir selten oder nie krank sind. Warum diese Beiträge nicht direkt mit den ordentlichen Steuern einziehen? Damit wäre auch eine gerechtere, einkommensabhängige Umverteilung der Kosten abgedeckt. Ja, die Steuern müssten erhöht werden. Eine Verdoppelung ist für mich, vom unteren Mittelstand, immer noch günstiger als beim jetzigen System. Ich bezahle schon jetzt mehr Krankenkassenbeiträge als Kantons- und Bundessteuern zusammen. Ok, die Marktwirtschaft würde eingeschränkt, aber hat diese im

Gesundheitswesen je funktioniert? Die Preise werden schon jetzt vom Bund vorgegeben. Da spielt schon lange kein Markt mehr. Der Bund hätte es in der Hand, über die Kantone hinweg das Gesundheitswesen zu optimieren. Ich denke da etwa an die Spitalplanung, einheitliche Informatiksysteme, elektronisches Patientendossier, Zentren wo aufwendige Operationen durchgeführt werden.

Bei den Krankenkassen würde man jährlich die Kosten der Grundversicherung für die verschiedenen Kassen verhandeln und festlegen. Jede Kasse bekommt für jeden Versicherten gleich viel vom Staat. Oder man macht gleich eine Einheitskasse nach dem Vorbild der Suva. Die Zusatzversicherungen sind dann immer noch Sache jedes Einzelnen. Ich denke, die Einführung dieses Systems würde sehr viel Administration einsparen. Auch die hohen Kosten für Werbung und Krankenkassenwechsel würden sinken. Und die Problematik der Krankenkassenverbilligungen hätte sich erledigt. Für mich ist die Prämien-Entlastungsinitiative ein Schritt in die richtige Richtung.

Andreas Bättig, Udligenswil

So würde Parteipolitik in Sursee überhandnehmen

Zur Abstimmung über ein Stadtparlament in Sursee am 9. Juni

Ich bin überzeugt, dass ein Stadtparlament nicht im besten Interesse unserer Stadt ist. Parteipolitik würde überhandnehmen und der bürokratische Aufwand der Verwaltung sich massiv erhöhen. Die Gemeindeversammlung steht allen Einwohnern offen und sichert die Partizipation von kleineren oder nicht politisch organisierten Gruppierungen, was die Vielfalt schützt. Diese direkte Demokratieform fördert Transparenz, Bürgernähe und Mitbestimmung – Werte, die für eine funktionierende Gemeinschaft von unschätzbarem Wert sind.

Zu teuer – wenig Nutzen! Die geschätzten Kosten für ein Stadtparlament betragen rund eine halbe Million Franken pro Jahr. Diese zusätzlichen Ausgaben sind unnötig, zumal Sursee zwar gewachsen ist, aber nicht so sehr, dass ein Parlament gerechtfertigt wäre. Sursee ist keine anonyme Stadt, man kennt die Stadträte oder Vertretungen in Kommissionen. Diese persönlichen Kontakte

ermöglichen es den Bürgern, sich direkt an die Verantwortlichen zu wenden. Ihre Meinung ist breiter abgestützt als in einem Parlament. In einem Parlament werden Vertreter für Jahre gewählt und neigen zu Parteipolitik, was Verwaltung und Stadtrat mit langwierigen Prozessen belastet. Die Gemeindeversammlung gewährleistet direkte Entscheidungen im besten Interesse der Bürgerinnen und Bürger.

Daher rufe ich alle Stimmberechtigten auf: Nutzen Sie den direkten Draht und schützen Sie die Vielfalt und Partizipation in unserer Stadt. Stimmen Sie Nein.

Carlo Piani,
Kantonsrat die Mitte, Sursee

Adresse für Leserbriefe

Die E-Mail-Adresse für Leserbriefe lautet forum@chmedia.ch. Bitte geben Sie bitte Ihre vollständige Adresse und Telefonnummer an. Sie können Ihre Zusage auch auf www.luzerner-zeitung.ch direkt hochladen.